

Eigentlich hätte die 1994 gegründete Welt handelsorganisation (WTO) das Potenzial, zwischen Handelspolitik und Menschenrechtsfragen zu vermitteln. Sie hat bislang aber wenig dafür getan und vor allem auf die Karte Handelsliberalisierung gesetzt – doch die Dinge ändern sich. «Der Druck auf die WTO steigt», stellt Breining-Kaufmann fest und relativiert, «jedoch anders, als die meisten Leute glauben.» Denn gegen das Einbeziehen von Menschenrechten, insbesondere von fundamentalen Arbeitsrechten, sträubten sich vor allem die Entwicklungsländer, weil sie der Meinung sind, sich diese nicht leisten zu können – Druck dagegen mache der Westen. Dass das Festhalten an Grundrechten sich durchaus positiv auf die Wirtschaft auswirken kann, hat sich im Übrigen immer wieder gezeigt: «Eine ökonomische Studie konnte deutlich machen, dass sich die Ungleichbehandlung von Mann und Frau negativ auf die Entwicklung eines Landes auswirkt», weiss die Rechtswissenschaftlerin.

Die Weltbank berücksichtigt Gleichstellungsfragen seither bei ihren Entscheiden. Eigentlich ein positives Signal – Christine Breining-Kaufmann schränkt aber ein: «Da werden Menschenrechte natürlich auch instrumentalisiert. Problematisch wird dies allerdings erst, wenn selektiv nur Rechte berücksichtigt werden, die der Wirtschaft zuträglich sind.» Eine solch eindimensionale Auslegung kann nicht im Sinne der Zürcher Juristin sein. Denn in Christine Breining-Kaufmanns Verständnis hat die Rechtswissenschaft auch eine sozialpolitische Funktion: «Der Solidaritätsgedanke ist sicher ein wesentlicher Teil meiner Arbeit», sagt sie, «wir müssen die Schwächeren schützen, die sich nicht durchsetzen können.»

KONTAKT Prof. Christine Breining-Kaufmann, Institut für Völkerrecht der Universität Zürich, Lst.breining@rwi.unizh.ch

ZUSAMMENARBEIT NCCR International Trade Regulation: From Fragmentation to Coherence (Leitung Prof. Thomas Cottier, Universität Bern), Dr. Krista Nadakavukaren Schefer, World Trade Institute, Bern

FINANZIERUNG Schweizerischer Nationalfonds

DU SOLLST DIR EIN BILD MACHEN

Neuer Blick auf biblische Kulturen: Untersuchungen von Elfenbeinschnitzereien aus Samaria widerlegen die Annahme, in der altisraelitischen Gesellschaft seien Bilder generell verboten gewesen. Von Isabel Morf

Am Anfang waren es Schachteln voller Elfenbeinstücke, die weitgehend unbeachtet in Museumskellern auf der ganzen Welt herumstanden. Am Ende wird es eine digitale Datenbank auf CD-ROM sein, in der diese Elfenbeinstücke fotografiert und beschrieben sind; begleitet von einer Buchpublikation, in der die Funde analysiert, klassifiziert und interpretiert werden. Die Archäologin Claudia E. Suter und Christoph Uehlinger, Professor für Religionswissenschaft, beugen sich über diese Schachteln mit zerbrochenem Elfenbein. Die Schnitzereien stammen aus Samaria, der Hauptstadt des Königreichs Israel. Sie wurden im neunten und achten Jahrhundert v. Chr. hergestellt. Die kostbaren Elfenbeinarbeiten zeugen von hohem kunsthandwerklichem Können und verzierten vor allem Möbelstücke, aber auch Gebrauchsgegenstände der vermögenden Oberschicht. Die Motive sind vielfältig: Pflanzen, Tiere, Sphingen, Menschen- und Götterfiguren, weltliche und religiöse symbolische Darstellungen.

Das Material stammt von zwei Ausgrabungen von 1908–1910 und 1931–1935. Die Erstpublikation der Funde 1938 präsentierte Fotos der Prunkstücke mit einigen Erläuterungen. Doch diese Publikation genügt den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen bei weitem nicht mehr. Bevor Uehlinger und Suter mit ihrer eigentlichen Arbeit – der Interpretation der Elfenbeinschnitzereien – anfangen konnten, musste eine Auslegeordnung der Fragmente gemacht werden. Dabei liessen Überraschungen nicht lange auf sich warten: In den Schachteln, die Suter in Museen in Israel, England, der Türkei und den USA ausfindig machte, fanden sich nicht wie erwartet sechshundert Elfenbeinstücke, sondern deren zwölftausend. Alle wurden sorgfältig fotografiert, und zwar beidseitig.

Denn nicht nur das künstlerische Motiv auf der Vorderansicht, seine stilistischen Details und die Schnitztechnik, sondern auch die Bearbeitungsspuren auf der Rückseite können wichtige Aufschlüsse über das Einzelstück geben, zum Beispiel, aus welcher Region oder sogar aus welcher Werkstätte es stammt. Oft sind nur kleine Teile von grösseren Darstellungen erhalten. Dennoch gibt es eine Chance, das ursprüngliche Bild zu rekonstruieren, nämlich durch einen Vergleich mit ähnlichen, besser erhaltenen Stücken, vor allem aus Syrien und dem Irak. Da sind Detektivarbeit und Vorstellungsvermögen gefragt. Mit blühender Fantasie habe das aber nichts zu tun, betont Christoph Uehlinger. Eine Sternstunde für die «Detektivin» Suter war der Moment, als sie vier Fragmente aus vier verschiedenen Museen – in Harvard, Jerusalem und London – aufgrund der Fotografien zusammenführen konnte. Der Beweis für die Zusammengehörigkeit waren die Kratzer auf der Rückseite, die sich über alle vier Teile zogen.

ABWEICHUNGEN VON DER BIBEL

Der Religionswissenschaftler Uehlinger betrachtet das Material aus einer kulturgeschichtlichen Optik. Er möchte die israelitische Kultur des neunten und achten Jahrhunderts v. Chr. besser in den kulturellen Kontext der damaligen levantinischen Kleinstaatenwelt einbetten. Uehlinger tritt damit einer einseitig religiös geprägten Sichtweise entgegen, die betont, die israelitische Kultur habe sich wesentlich von ihrem Umfeld abgehoben. Die so genannte Biblische Archäologie interpretierte die archäologischen Befunde lange Zeit so, dass sie mit der Bibel übereinstimmten. Die Elfenbeine aus Samaria verstand sie deshalb als «heidnisches»,



Detektivarbeit: Christoph Uehlinger rekonstruiert und deutet altisraelitische Schnitzereien.

der israelitischen Religion fremdes Importgut aus Phönizien. Christoph Uehlinger geht anders vor: Er untersucht das Ausgrabungsmaterial erst einmal unabhängig von biblischen Vorgaben als eigenständiges Datenset. Mit interessanten Resultaten. Denn die aus der Archäologie und Ikonographie gewonnenen Erkenntnisse korrelieren nicht immer mit der Bibel. So widerspricht Uehlinger aufgrund seiner Forschung beispielsweise der Einschätzung, in der altisraelitischen Kultur habe ein generelles Bilderverbot geherrscht. Das altisraelitische Bilderverbot habe nur für Kultbilder gegolten, konstatiert er.

Uehlinger nimmt an, dass ein Teil der Elfenbeinschnitzereien in Samaria hergestellt worden sei. Stützen kann er seine Auffassung mit epigraphischen Belegen. Einer davon ist ein Elfenbeinfragment, das den Flügel eines Sphingen und einen Pflanzenstiel zeigt. Ein Foto der Rückseite war schon publiziert worden, ohne dass man die Reste der darauf angebrachten Inschrift hätte lesen können. Uehlinger erkannte einen hebräischen Personennamen in altisraelitischer Schrift. Der Name kann den Handwerker oder den Besitzer bezeichnen, sicher ist, dass er in Samaria eingeritzt wurde. Auf mehreren Dutzend Fragmenten finden sich einzelne Buchstaben. Ihre Bedeutung ist äusserst profan, für den Wissenschaftler sind die so genannten «fitters marks», technische Hinweise für den Handwerker, wie er die verschiedenen Teile der Schnitzerei zusammensetzen musste, dennoch sehr aufschlussreich. Denn viele dieser Zeichen sind altisraelitisch. Uehlinger und Suter hoffen, auf diese Weise nachweisen zu können, welche der Elfenbeinarbeiten im Land selber hergestellt wurden und deshalb als genuine Zeugnisse der altisraelitischen Kultur anzusehen sind.

KONTAKT Prof. Christoph Uehlinger, Theologisches Seminar der Universität Zürich, christoph.uehlinger@access.unizh.ch, Dr. Claudia E. Suter, cesuter@bluewin.ch

ZUSAMMENARBEIT Diverse Museen in Israel; The British Museum, London; Palestine Exploration Fund, London; University of London, Harvard University; Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

FINANZIERUNG Schweizerischer Nationalfonds, The Shelby White-Leon Levy Program for Archaeological Publications